

# Ohren müssen sehen lernen, damit sie richtig hören können

(aus Theorie und Praxis der Sozialpädagogik,  
1/2000)

## Marieleise Ritter

Alle Kinder, selbst diejenigen aus sang- und klanglosen Familien oder aus Haushalten mit Idiotenradio-Dauerberieselung, hören spätestens im Kindergarten fast täglich auf bewusste Art Musik. Volkslieder, moderne und religiöse Kinderlieder von Tonträgern dienen zur Einstimmung, als Anregung zum Nachsingen, manchmal auch zur didaktischen Vermittlung musikfremder Inhalte. Zu munteren oder beruhigenden, durchaus aber angenehmen Klängen wird getanzt, gemalt, gefeiert, entspannt und geschlafen. Damit diese Musik ihren Zweck erfüllt, muss sie ins Ohr gehen und möglichst vielen Hörern spontan gefallen, das heißt, ihr experimenteller Spielraum ist verhältnismäßig eng. Diese sozial, therapeutisch und didaktisch nützliche Sparte wird (nicht im wertenden Sinne!) Gebrauchsmusik genannt.

Hören auch alle Kinder so genannte freie Musik? Diese richtet sich nicht nach dem Publikumsgeschmack, sondern formt ihn. Sie sucht aus ihrem schöpferischen Impuls heraus immer Neuland und nötigt den Hörer (manchmal schleichend, manchmal radikal), sich von seinen Hörgewohnheiten zu lösen, das, was er noch gestern für schön (und gut) hielt, begrifflich zu erweitern. Dieser Vorgang begünstigt den Individuationsprozess und die geistige Entwicklung, weil er Denkgrenzen auflöst und Denkgewohnheiten aufbricht. Beschäftigung mit Kunst ist das Fenster zum Kosmos. Sie bereichert Geist und Seele, erzeugt transzendente Schwingungen und verleiht Schwingen, mit denen der Mensch sich über seinen Alltag erheben und zu einem besseren Selbst werden kann.

Je älter der Mensch wird, desto suspekter ist ihm das Fremde, aber je mehr er sich gegen Veränderungen wehrt, desto schneller altert er. Ein Teufelskreis. Das Ende vom Lied sind meist Vereinsamung und Depressionen. Die Freude an der Lebensfreude ist ein Grund, kindliche Offenheit das ganze Leben hindurch zu hüten wie einen Schatz.

In der Musik verschmelzen Geist und Sinnlichkeit aufs Vollkommenste, darum ist sie am besten geeignet, stellvertretend und vorbildlich für andere Geistesdisziplinen zu wirken. Mit der Bewahrung des Schatzes fängt man am besten an, wenn er noch komplett ist: im Kindesalter. Kinder haben noch offene Ohren. Erwachsene, die mit Erziehung befasst sind, sollten für sich selbst diese Fähigkeit zurückgewinnen bzw. kultivieren. Oft ist es nur eine Kleinigkeit, die verschlossene Türen wieder öffnet.

Ein kleines Beispiel: Für den HR konzipiere ich Kindersendungen zu meinem Thema „Ohren lernen gucken“. Für die nächste Sendung, die das Thema *Urwald* oder ganz allgemein *Wald* mit starken Hör-erlebnissen verknüpfen soll, habe ich bereits viel Musik angehört, darunter das Free-Jazz-Stück *Concerto Piccolo* von Michael Sell. Mein 19-jähriger Sohn kam dabei ins Zimmer und rief: „Ogott, das klingt ja grausam!“ Ich unterbrach die Wiedergabe und erklärte: „Ich hab was gesucht, was das Leben in einem Urwald wiedergibt. Raubtiere brüllen, Affen kreischen, Vögel schnarren, Blätter rauschen, Wasser gurgelt, Schlamm quatscht, von oben wellt sich 'ne Würgeschlange deinem Hals entgegen, alles ist dunkel, alles ist undurchdringlich und unheimlich. Hör dir's doch noch mal an.“ Er lauschte der Aufnahme ein zweites Mal, lächelte nach kurzer Zeit und sagte: „O Mann, das klingt ja toll.“

So einfach ist das. Ein passendes Bild versöhnt das Ohr mit fremden Klängen. In der Oper, nachfolgend im Kino, ist Avantgarde immer schon bereitwilliger akzeptiert worden als im Konzertbetrieb. Wenn die Bilder stark sind und die Musik sehr gut passt, schleicht sie sich unter der Bewusstseinschwelle ins Ohr. (Ich habe vor kurzem von einem neuen Buch gehört: „*Madame Musik ist, wenn der Mörder kommt*“.) In schlechten Filmen fügt sie sogar Qualitäten hinzu, die die Vorlage als solches gar nicht hat. (Klangfarben und Rhythmen suggerieren Dichte und Spannung, wenn die Schauspieler es nicht bringen.)

Im Konzertbereich war Programmmusik schon immer erfolgreicher als abstrakte Tonkunst; ungewohntes Klangmaterial wird auch da schneller angenommen. *Peter und der Wolf*, *Die Moldau*, *Karneval der Tiere*, *Schwanensee*, *Bilder einer Ausstellung*, *Fauenvogel*, *Die Geschichte vom Soldaten*, *Die Nußknackersuite* (und viele andere Programmmusikstücke) sind berühmter als andere Werke ihrer Komponisten. Mir selber ist als Studentin etwas Entsprechendes begegnet. Für mich war aufgrund meiner Erziehung alles Experimentelle nur Katzenmusik (moderne Musik ist, wenn man den Sender wechselt). In einem Seminar über Passionen wurde ich ganz unvorbereitet mit Pendereckis *Lukaspassion* konfrontiert. Die extremste Programmmusik, die mir je zu Ohren gekommen ist, aber: Die dazugehörigen Szenen, die einem christlich erzogenen Menschen ja sattsam bekannt sind, werden so überzeugend evoziert, dass ich mich in diese Passion verliebte und sie sogar zum Thema meiner Examensarbeit erkor. Sie wurde meine Tür zur Neuen Musik.

Aber nicht nur Neue Musik braucht offene Ohren. Ältere Musik mag gefälliger klingen, ohne weiteres intensiv erlebbar ist sie darum noch lange nicht. Auch da hilft Imagination weiter, selbst wenn Texte oder Programme schon in eine bestimmte Richtung

weisen. Es ist ein Unterschied, ob man ein Stück betrachtet wie ein Schwarzweiß-Foto oder ob man mitten in einer farbigen Szene steht.

Kinder schaffen sich beim Musikhören ganz unbewusst innere Bilder, viele Erwachsene auch. Programmmusik gibt diese Bilder vor (es ist tatsächlich sehr schwer, sich davon zu lösen. Stellen Sie sich beispielsweise vor, die *Moldau* stelle einen Schmetterling dar, der eben aus der Puppe geschlüpft ist und die Landschaft erkundet. Ihr Schmetterling wird ständig im Wasser landen! Und das liegt nicht an der Musik. Spielen Sie die *Moldau* Kindern vor, die das Stück noch nie gehört haben. Nur jedes fünfte Kind wird auf die Idee kommen, dass es sich um eine Quelle handelt, die sich langsam zu einem Fluss entwickelt. Disneys *Fantasia* mit dem Wasservogelfilm zur *Rhapsody in Blue* habe ich schon dreimal gesehen. Wenn ich das Stück höre, habe ich zwanghaft das Tauchballett der Kraniche vor Augen, ich kann nicht mehr anders).

Man kann fast zu jeder Musik Bilder entwickeln, sogar zu solch abstrakten Kompositionen wie Bachs *Das Cooltemperierte Klavier*. Ich habe als Kind zu jedem Musikstück immer nur Ballett gesehen, in dem ich natürlich meistens die Primaballerina war. In Britens *A Young Person's Guide to the Orchestra* macht es sogar Vergnügen, sich einfach nur die Instrumente vorzustellen. Dabei muss es aber gar nicht bleiben. Natürlich wird man nicht ausgerechnet dort anfangen.

Das Visualisieren muss erst trainiert werden, dafür gibt es geeignetere Stücke. Menschen, die schon als Kinder lernen, ihren Ohren Augen zu machen, werden sich später auch ohne Spezialstudium einen eigenen Zugang zu jeglicher Musik schaffen können. Jedes freie Stück enthält vielschichtiges Material, weil Musik die Gegenstände nicht einfach abbildet, sondern in eine andere Sprache übersetzt. Der Informationswert musikalischer Sprache ist im Prinzip qualitativ der direkten Abbildung, dem Geräusch, überlegen. Mir ist das stark aufgefallen, als ich eine Doppelsendung zum Thema „Die vier Elemente“ gestaltet habe (HR2, „Domino“ am 21. und 28. Februar 00, jeweils 14 Uhr). Die gewaltsame Seite der Elemente, wie Waldbrände, Überschwemmungen, Erdbeben, Wirbelstürme, ja selbst Vulkanausbrüche, lassen sich über Geräuschaufnahmen kaum so vermitteln, dass der Hörer sich die Katastrophen intensiv vorstellen kann (Ein Waldbrand klingt fast so wie ein Lagerfeuer). Deshalb haben Tontechniker immer das Gefühl, dass selbst teure Mikrofone versagen. Es liegt nicht am Mikrofon, sondern an der fehlenden Poesie: Ein Geräusch an sich besitzt keinerlei emotionale Qualität. Wenn wir es im Original hören, besetzen wir es mit Gefühlen. Wenn wir eine Aufnahme davon hören, können wir es in 70% aller Fälle nicht einmal erkennen. Klangfarben und Rhythmen dagegen wirken unmit-

telbar auf körperliches Erleben und können so eine Stimmung erzeugen, die den Hörer mitten ins Geschehen reißt: Beim Anhören von Ligetis *Bagatellen für Bläserquintett* stehe ich leicht fröstelnd inmitten wirbelnder Herbstblätter oder ich liege in der Frühlingssonne, von fallenden Kirschblütenblättern umtanzt. Wenn ich dagegen eine Aufnahme mit Windgeräuschen und dem Rascheln trockener Blätter höre, bleibe ich immer unbeteiligter Zuschauer, es sei denn, gesprochene Worte sorgen für die nötige Einstimmung. (Das Geräusch braucht das Hörspiel genau so sehr wie das Hörspiel die Geräusche, aber das gehört jetzt nicht hierher.)

Emotionale Qualität ist gerade für Kinder sehr wichtig, da alle Eindrücke noch unbewusst empfangen werden. Gefühlsbetontes Hören ist die Stufe zwischen sinnlichem Empfinden und analytischem Hören. Die dritte Stufe erreichen allenfalls musiktheoretisch ausgebildete Menschen mit durchtrainiertem Gehör. Adorno bezeichnete diese Endstufe in seiner Musikhörer-Typologie als einzig angemessene Qualität des Hörens. Lassen Sie sich von dieser eitlen akademischen Pöbelei nicht irre machen! Man kann Musik auf jeder Ebene verstehen, auch rein emotional, also gilt es, diese Art der Wahrnehmung zu kultivieren.

Mit welcher Musik fängt man am besten an? Mit instrumentaler. Ohne Text kann sich die Fantasie unvoreingenommener bewegen. Beginnen Sie mit Stücken, die ohne lange gegensätzliche Einleitung rasch zu ihrem Charakter finden und diesen auch beibehalten, oder wählen Sie einen entsprechenden Ausschnitt. Programmmusik erfüllt diese Bedingungen, deshalb kommen Sie damit am leichtesten vorwärts. (Am Schluss finden Sie eine Liste von weiteren Stücken, die sich dafür anbieten.)

Auch hier gilt: Weniger ist oft mehr. Hören Sie bei Ihrer Vorbereitung mit den Ohren eines Kindes und spüren Sie, wann (kompositions- oder interpretationsbedingt) die Spannung abfällt oder das Bild zu abrupt wechselt. An solchen Stellen ermattet das Gehirnkino, deshalb sollte da die Wiedergabe abbrechen. Lieber ein in sich stimmiges Teilstück immer wieder vorspielen als ein zu langes Stück. Es geht ja hier nicht um musikwissenschaftliche Früherziehung, sondern um Interesse und Freude an der Sache, und die wird bekanntlich im Spiel am besten gefördert.

Grundsätzlich gibt es zwei Wege der Visualisierung: 1. Die induktive Bildeinlagerung, wie sie uns aus der Programmmusik geläufig ist. Erst wissen, dann hören. Wir lesen auf der Plattenhülle von *Bilder einer Ausstellung*, dass das nächste Bild *Baba Yaga* heißt, dann sehen wir (da diese Musik ihren Anspruch erfüllt) eine Hexe um ihr Hühnerbeinhaus tanzen. Wenn Lortot uns in seiner hübschen *Conférence zum Kameval der Tiere* die graziösen Ballettschildkröten vorgeführt hat, erzeugt die darauf folgende Mu-

sik in unseren Köpfen eine plastische und wirklich komische Aufführung.

2. Erst hören, dann spüren: Das ist die deduktive Bildwerdung. Flüchtige Klang- und Gefühlsassoziationen verdichten sich durch genaueres Hinsehen oder Hinzufügen zu Vorstellungen, die mit (übungs- halber auch ohne) Hilfe der Musik immer plastischer werden. Auch dazu eignet sich Programmmusik, denn man kann sich ja zu allen Szenen neue Bilder ausdenken. Versuchen Sie es für sich selber: Zur *Baba Yaga*-Musik könnte man sich beispielsweise einen angeschossenen Tiger vorstellen, der langsam in qualvollen Zuckungen verendet. Auch das Bild eines lustig flackernden Kaminfeuers passt (selbst lustiges Feuer hat ja immer eine gefährliche Dimension). Ihre Kinder finden sicher noch viel mehr Bilder. Lassen Sie jedem Kind sein eigenes. Kinder, die diese Stücke noch nicht kennen, können ihr Gehirnkino in Gang setzen, indem sie Stücktitel erraten bzw. erfinden. Vielleicht machen sie aus dem *Gnom* einen Käfer, der auf dem Rücken liegt und zappelt, und aus dem *Großen Tor von Kiew* wird ein goldener Regenbogen oder ein Weihnachtsbaum? Mehrere von den Kindern vorgeschlagene Ansätze können nacheinander in der Gruppe weiterentwickelt werden.

Es ist eine Arbeit mit geschlossenen Augen, am besten in einer meditativen Stimmung. Aus diesem Grund denke ich spontan immer nur an die Kindertagesstätte; in einer Schulklasse ist eine solche Stimmung schwer herzustellen. Ohne entspannte Situation wird diese Arbeit schnell zu einer hektischen (und vielfach auch albern) Leistungsshow sprachbegabter Kinder. Die Gruppe hört also gemeinsam ein kleines Musikstück von maximal drei Minuten Länge. Wenn Sie wollen, dass jedes Kind seine ureigensten Bilder entwickelt, dann lassen Sie sich danach die spontanen Vorstellungen ins Ohr flüstern, um gegenseitige Beeinflussung zu vermeiden. Arbeiten Sie zuerst sprachlich, bildnerische Gestaltung ist erst viel später sinnvoll. Bauen Sie das Bild nach dem ersten Hören um kleine Anfangsideen herum mosaikartig aus (einzelne Wörter reichen). Stellen Sie Fragen über Fragen. Vermeiden Sie nur eine einzige: ob das Stück gefällt.

Das Bild soll in seiner Ganzheit entstehen, also alle Sinne ansprechen, zuerst die Augen: *Ist es ein Mensch? Tier? Vogel? Reptil? Größe, Farbe, Alter? Kleid, Augenfarbe, Haar, Federn? Schuppen? Was hat es Besonderes? Wie atmet es? Wie sitzt es? Wie bewegt es sich?* Für Landschaften: *Wie bewegt man sich darin?* (Die Musik wird wiederholt, die Kinder spielen ihre Vorstellungen körperlich) Dann die Nase: *Riecht es, stinkt es? Wie riecht es? Hat es vielleicht verschiedene Gerüche?* (Blumenwiese, Wald, Bauernhof) Das Stück wird noch einmal gespielt. Wir achten mit geschlossenen Augen auf unsere Hände. *Was spüren sie? Wie fasst es sich an? Warm? Rau?*

*Glitschig? Stachelig? Glatt? Kuschelweich? Fest? Wabbelig? Ist es schwer?* (Ich habe, um herauszufinden, welche Stücke sich für Wasser, Feuer oder Luft eignen, meine Hände beim Hören suchen lassen. Sie fingen nach einer Zeit ganz von selbst an zu flackern, zu wehen oder zu fließen) Zum Schluss die emotionalen Wahrnehmungen: *Macht das Bild Angst? Oder hat es Angst? Ist es freundlich? Liebevoll? Übermütig? Stümmisch? Wütend? Böswillig/ unbeherrscht/ hinterhältig?* Beim vierten oder fünften Mal hören die Kinder das Musikstück schon sehr intensiv. Dann kann man vom statischen Bild zur Erzählung übergehen, für die erdachte Figur oder den vorgestellten Raum eine Handlung erfinden. Denkbar wäre auch eine pantomimische Gestaltung oder eine Aktivität in Richtung Tanztheater. Lassen Sie, wenn Sie malen lassen wollen, jetzt zu Pinsel und Filzstift greifen: Von gemeinsam entwickelten Figuren profitiert die Fantasie aller Beteiligten. Wenn Sie vorführen wollen, dass musikalischer Reichtum viele verschiedene Vorstellungen zulässt, dann entwickeln Sie die zweite und dritte noch am selben Tag, bevor die erste Zeit hat, sich in den Köpfen zu verankern.

Diese Hörbilderlebnisse können als reine Musikerziehung gedacht sein, aber sie sind immer auch kreative Animation, denn sie regen bildnerische und sprachliche Gestaltung an.

Wenn Sie Musikstücke mit periodischen Sachthemen verbinden, Klangmaterial als Provokation, Einstimmung, Anregung, Bereicherung nutzen wollen, können Sie in derselben Weise, wie vorher geübt, innere Bilder aufbauen und für die intensive Hinwendung zum Gegenstand der Betrachtung nutzen.

#### **Weitere bilderträchtige Stücke:**

Chopin: *Regentropfen-Prélude*  
Rimskij-Korssakow: *Hummelflug*  
Scarlatti: *Sonata K22 c-moll* und andere Sonaten  
Stimmhorn. *Schnee*  
van Beethoven: *Die Wut über den verlorenen Groschen*  
Gustav Holst: *Die Planetensuite*  
György Ligeti, *6 Bagatellen* und *10 Stücke*, beide für *Bläserquintett, Atmosphères*  
Haydn: *Rondo all' Ongarese*  
Krzysztof Penderecki: *Metamorphosen*  
Manuel de Falla: *Danza del Fuego*  
Prokofjew, *Romeo und Julia*  
Richard Strauß: *Alpensinfonie, Till Eulenspiegel, Don Quixote*  
Dessau: *Die kleine Eisenbahn*  
Edvard Grieg, *Peer-Gynt-Suite*  
Frank Köstler: *Didgeridoo-Soli*  
Franz Liszt: *Venezia in Napoli und Wasserspiele der Villa d'Este*

**Marieluise Ritter**  
gibt Praxis-Kurse für Erzieherinnen und LehrerInnen zu diesem Thema, vorzugsweise im Fortbildungszentrum Darmstadt, Bernhard-Knell-Haus, aber auch vor Ort. Der Kurs scheint die Teilnehmer sehr glücklich zu machen, ein Nachmittag reicht jedoch nicht aus.